

I. Einleitung

In den letzten Jahren habe ich mit vielen Menschen über das Thema „Doping“ gesprochen. Die meisten vertraten die Ansicht, man müsse den Spitzensport einem rigorosen Doping-Kontrollsystem unterwerfen, um ihn einigermaßen sauber und glaubwürdig zu halten. Nur einige wenige meinten, man solle „Doping“ freigeben, da man ohnehin nicht verhindern könne, dass jemand, der dopen wolle, dies auch tue, und man mit einer Freigabe zumindest Waffengleichheit herstellen könne.

In meinen zahlreichen Diskussionen machte ich einige interessante Beobachtungen, die mein Interesse an dem Thema weiter steigerten. Zunächst fiel mir auf, dass sich all meine Gesprächspartner, ob pro oder contra Verbot, darin einig waren, dass „Doping“ an sich abzulehnen sei. Einen expliziten „Doping“-Befürworter habe ich bis heute nicht kennen gelernt. Zudem machte ich die interessante Beobachtung, dass sich bei meinen Gesprächspartnern zumeist, egal, welchen Standpunkt sie vertraten, auf die Frage nach einer klaren Definition von „Doping“ plötzlich starkes Unbehagen einstellte. Viele verwiesen zur Definition von „Doping“ auf die von der Welt-Anti-Doping-Agentur (WADA) zusammengestellte Liste von Substanzen, andere waren weniger spezifisch und beantworteten die Frage mit dem Verweis auf die gesundheitsschä-

digende Wirkung als Kriterium oder bezeichneten Dopingmittel schlichtweg als „Mittel zur Leistungssteigerung“, was mich, einen überzeugten Kaffee- und somit Koffein-Konsumenten, nicht wirklich zufriedenstellte.

Auffällig war des Weiteren, dass sich die fehlende Klarheit in der Begriffsbestimmung durch alle Gruppen meiner Gesprächspartner hindurchzog: vom Schulfreund über Sportkollegen beim Kneipengespräch bis hin zu „Doping-Experten“ auf verschiedenen Symposien – überall hörte ich ähnliche, zum Teil recht schwammige Erklärungsversuche, die recht schnell, wenn konkrete Nachfragen gestellt wurden, entweder in ein Achselzucken oder aber in eine plötzlich ansteigende Emotionalität mündeten, ganz so, als seien Nachfragen bei diesem Thema unschicklich. Auch fiel mir auf, dass Diskussionen über „Doping“ schnell auf andere Themen übergreifen: Es dauert meist nur wenige Minuten, bis entweder über die Drogenproblematik, über die Korruptheit von Leistungssport und Leistungsgesellschaft, über Gesundheit und Medizin, über das Verhältnis von Ökologie und Technologie oder von Mensch und Natur oder über Kinderschutz und die Vorbildfunktion von Leistungssportlern gesprochen wird.

Ich begann, mich mit dem Thema intensiver zu befassen. Mich beschäftigte die Frage, warum „Doping“ bei vielen Menschen so klare Standpunktbestimmungen auslöst, obwohl der Begriff ganz offensichtlich schwer zu fassen ist. Dies ist die zentrale Frage, die auf den folgenden Seiten behandelt wird. Dieses Buch ist nicht ausschließ-

lich für Sportinteressierte geschrieben worden, sondern auch für Menschen, die sich weniger mit dem Sport verbunden fühlen, sich aber gelegentlich fragen, warum die breite Öffentlichkeit in so emotionaler Art und Weise über ein Sportthema diskutiert und warum der „Kampf gegen Doping“ zu einer zentralen Aufgabe von Gesellschaft und Politik geworden zu sein scheint. Wer sich für die „Doping“-Debatte als gesellschaftliches Phänomen interessiert, kann auf den folgenden Seiten die eine oder andere Erklärung, zumindest aber Denkanstöße finden.

II. Mythos Doping – Kernthese

Dieses Buch möchte Anregungen liefern, wie eine Diskussion über die Verwendung leistungssteigernder Substanzen und Methoden im Sport konstruktiver geführt werden und wie ein vernunftorientierter gesellschaftlicher Umgang mit diesem Thema aussehen könnte. Zugleich soll der Dopingdiskurs in einen gesellschaftlichen Zusammenhang eingeordnet werden, denn nur so kann meines Erachtens die im Zusammenhang mit diesem Thema zu beobachtende Vehemenz der Debattanten erklärt werden.

„Doping“ ist ein Mythos. Nicht in dem Sinne, dass die Verwendung leistungssteigernder Substanzen und/oder Trainingsmethoden nicht existieren würde. Aber insofern, als der Begriff „Doping“ – der daher bewusst in Anführungszeichen gesetzt wird – ein Konstrukt darstellt, das weder die mit ihm in Verbindung gebrachten Praktiken sinnvoll zusammenfasst noch dazu geeignet ist, für die Gesellschaft sinnvolle Handlungsempfehlungen oder progressive moralische Leitlinien zu formulieren. Eine Gesellschaft, die einen sinnvollen und aufgeklärten Umgang mit dem eigenen Körper, mit Medikamenten und mit dem menschlichen Streben nach Fortschritt wünscht, sollte sich daher vom mystifizierenden „Doping“-Begriff verabschieden.

Daher lautet auch die hier formulierte Forderung nicht einfach: „Doping freigeben!“. Diese

würde „Doping“ als eine hinreichend definierte inhaltliche Kategorie anerkennen. Eine sinnvolle Auseinandersetzung mit den Debatten, die in diesem Kontext geführt werden, sollte tiefer ansetzen. Der Unterschied in der Argumentation der Gegner sowie der (wenigen) Verfechter einer „Doping“-Freigabe besteht zumeist lediglich in der Frage des Umgangs mit dem unter diesem Begriff zusammengefassten Handeln, das für die einen verboten gehört und für die anderen nicht sinnvoll auszumerzen ist. „Dopinggegner“ sind beide. Auf dieser Diskussionsebene können jedoch die zahlreichen Mythen und Facetten, die sich hinter dem Begriff „Doping“ verbergen, nicht entlarvt werden, die Diskussion bleibt daher vielfach auf einem nicht zufriedenstellenden Niveau.

Deutlich wird die Einhelligkeit in der moralischen Bewertung von „Doping“, wenn man die gängigen Argumente betrachtet, die für eine Freigabe ins Feld geführt werden: „Die dopen ja eh alle“, „Sie werden immer neue Wege finden, unbenutzt zu dopen“, „Wenn alle dopen, ist der Sport wenigstens wieder fair“, „Erwischt werden ohnehin nur die Dummen“, „Betrügen liegt in der menschlichen Natur“ oder auch einfach nur „Wenn die sich umbringen wollen, soll man sie doch lassen“. Was diese Ansichten gemein haben, ist die Grundannahme, dass „Doping“ einerseits einen klar umrissenen Tatbestand darstellt und es andererseits eigentlich schön wäre, in einer „dopingfreien“ Welt zu leben, wenngleich dies als illusorisch gilt.

Interessanterweise liegen viele Befürworter einer Freigabe mit dieser Sichtweise viel näher

bei ihren Widersachern, als es beiden Gruppen lieb sein dürfte. Auch Anti-Doping-Aktivisten sind mehrheitlich *keine* Idealisten: Ihnen ist in der Regel durchaus bewusst, dass der Kampf gegen „Doping“ ein ewiges Katz-und-Maus-Spiel ist und bleiben wird, in dem immer nur Etappensiege errungen werden können. Dennoch fahren sie schwere Geschütze auf, die zum Teil so weit gehen, Leistungssportler einem Doping-Kontrollsystem zu unterwerfen, das sich anhand rechtsstaatlicher Maßstäbe nur schwer rechtfertigen lässt und zentrale Freiheitsrechte außer Kraft setzt. Sie suggerieren damit die Zuversicht, das Problem grundsätzlich ausmerzen zu können. Immerhin, könnte man argumentieren, setzen sie sich für eine Sache ein, die sie für gut erachten – eine Eigenschaft, die heute nicht gerade breit gestreut ist. Den Glauben an eine tatsächlich realisierbare „dopingfreie Welt“ haben jedoch nur die wenigsten.

Die meisten Verbotsgegner greifen diese Desillusionierung auf und plädieren für eine Entkriminalisierung von „Doping“, frei nach dem Motto: „Wir sollten aufhören, Probleme, die wir nicht lösen können, als solche anzusehen.“ Hinter einer solchen Argumentation steht eine gehörige Portion Zynismus sowie die zweifelhafte Ansicht, dass man, um seines Lebens froh zu werden, sich besser keine allzu großen Ziele stecken sollte.

Gefühlsmäßig stehe ich eigentlich den Dopinggegnern ein wenig näher. Mit Zynismus ist die Welt noch nie zum Positiven verändert worden. Zudem erleben wir heute allzu oft, dass Probleme „wegdefiniert“ und als eine Art Naturzustand